

Eustachia – die Ährenreiche

Schon im Spätmittelalter hatte man am Westhang der Stockheimer Scholle Braunkohle (damals „Torf“ genannt) gefunden, die in Schürfschächten abgebaut und in Winden um 1720 in der Kupferhütte als Brennmaterial verheizt hatte. In der Mitte des 19. Jahrh. (1854) entstand auf der Stockheimer Heide das Braunkohlenbergwerk Eustachia (die Ährenreiche), wobei die dortigen Braunkohlenvorkommen bereits 1840 unter einer 20 – 22m dicken Deckschicht von Kiesen, Sanden und Tonen in einer Flöz-Mächtigkeit von 3 bis 5m erschlossen worden waren. Die Anlage befand sich am Niederauer Weg, damals ca. 300 m nordwestlich der letzten Häuser von Stockheim; in der Nähe war auch der Förderturm errichtet, hinter dem dann die Kohle in teilweise bis zu 6 m hohen Halden lagerte (Die 1. Betreibergesellschaft wurde gegründet von den Zülpichern Doinet (Friedensrichter), Dr. Heinrich Vonderbank (Arzt) und Cornelius Menzen (Gutsbesitzer).). Die beiden heutigen Straßen „Am Torfberg“ und „Am Bergwerk“ erinnern noch an die damalige Bergbautätigkeit in diesem Bereich. Das Feld der „Eustachia“ war 1750 ha groß und umfasste einen Bereich von Soller bis Düren (Seine Grenzen verliefen geradlinig zwischen den Kirchtürmen Kreuzau-Stockheim-Soller-Kapelle Vettweiß-Dürener Muttergotteshäuschen-Jesuitenhof-Schloss Burgau-Kreuzau.). Das Flöz lag annähernd horizontal und wurde im Untertage-Betrieb abgebaut. Die Braunkohle hatte hier einen hohen Bitumengehalt und war lignitreich (als Lignit bezeichnet man den Holzbestandteil der Braunkohle). Im unteren Teil der Flöze waren sehr starke holzige Bestandteile aus versunkenen Wäldern, wobei die bis zu 3 m dicken Stümpfe der Bäume senkrecht im Flöz standen. Die zuständige Grubengesellschaft hatte ihren Sitz in Zülpich. Die Kohle (Torf) genannt, lag in ungefähr horizontalen Flözen, sie wurde unter Tage gefördert und mit Seilwinden nach oben gebracht; der Förderturm war ca. 11m (34 Fuß) hoch, er bestand als Doppelschacht aus Holzfachwerk, das mit Ziegelsteinen ausgemauert war, und war mit 2 Trommeln für die Drahtseile versehen, die jeweils einen gefüllten „Hunt“ herauf holten und einen leeren herab ließen. Für die Wasserhaltung sorgte eine Dampfpumpe. Die Kohle wurde mit Wasser vermischt, zerkleinert und in hölzernen Eimern zu „Klütten“ geformt, getrocknet und auf den umliegenden Dörfern abgesetzt („Klütten“ waren kopfgroße blumentopfförmige Körper, die aus der Rohbraunkohle, bisweilen unter Zusatz

von Kalkbrei, Lehm oder anderen Bindemitteln zusammengebacken und an der Luft getrocknet wurden, um den ursprünglichen Wassergehalt der Braunkohle von ca. 60 % herabzusetzen; diese Klütten waren schwerlich in der Bevölkerung abzusetzen. Die Grube Eustachia war bekannt dafür, dass sie eifrigst bemüht war, die den Klütten anhaftenden nachteiligen Eigenschaften auszumerzen, was auch gelang; die Braunkohle wurde dabei maschinell geknetet und gepresst. Weiterhin wurde versucht, die Braunkohle für chemisch-technische Spezialzwecke nutzbar zu machen, weil man glaubte, dass die Stockheimer Braunkohle mit ihren guten Eigenschaften für die Verwendung als Brandmaterial zu schade wäre.). Später (Mitte der 1860-er Jahre) hat man auf der Eustachia Briketts im Trockenverfahren hergestellt (Hierbei wurde die Rohbraunkohle nach einem Trocknungsvorgang mit hohem Druck zusammengepresst. Die Brikett hatten nur noch einen Wassergehalt von 15 % und einen Heizwert von 4.500 bis 5.000 Kalorien.). Man konnte diese dann auch über größere Entfernungen transportieren. Es waren die ersten modernen Briketts (6“ lang, 3“ breit und 1“ hoch) im Rheinlande. Auch eine kleine Teerfabrik richtete man ein. Doch beklagten sich die Dorfbewohner über die Rauchbelästigung. 1860 stellte man mit 33 Leuten noch 2.750 t Brikett her. Den anfallenden Ton hat man zur Herstellung von Fußbodenplatten benutzt. Die auch vorgefundenen kaum verkohlten Teile mächtiger Baumriesen wurden für Möbel, Schnitzereien (z.B. das braune Holzkreuz auf den Hochaltar zu Füssenich) und Holzkohle verwendet. Der Versuch, Teer und flüchtige Öle (Photogen- oder Lichtöl) zu gewinnen, war schon sofort wegen der Erdölkonkurrenz zum Scheitern verurteilt. Als dann auch noch 2 Konzessionäre starben, kam das ganze primitive Unternehmen schließlich um 1875 im Wettbewerb mit den modernen Gruben, die über Tage förderten, zum Erliegen. Bis in die letzten Jahre sind einige Hohlräume, vor allem auch der Haupt- und der Wasserhaltungsschacht, eingestürzt. Stockheim wurde wieder zum landwirtschaftlich geprägten Dorf.